

Mai und Juni. Dabei läßt der rege Handelsgeist, der nun einmal das ganze Volk durchströmt, ihn selten ein Pferd länger als ein paar Monate behalten, da er fortwährend tauscht und wieder tauscht und so oft einen guten Handel macht, bis er einmal recht tüchtig angeführt wird und wieder von vorn beginnen muß. So hatte in Arkansas ein Mann für 15 Dollars einen alten abgemagerten Pony gekauft und in Zeit von drei Monaten durch fortwährendes Umtauschen ein Pferd erhalten, das wenigstens 150 Dollars werth war. Da kam eines Abends ein Methodistenprediger auf einem wunderschönen Fuchs angeritten, den er auf des Farmers Frage auf 200 Dollars anschlug. Dieser stieg nun auch mit seinem Pferde; Beide gingen an zu feilschen, und nach dem Abendessen war ein Tausch geschlossen, wobei der Methodist noch 10 Dollars Aufgeld erhielt. Mit Tages Anbruch setzte dieser auf des Farmers Pferde, einem prachtvollen, feurigen Rappen, die Reise fort, und der Fuchs war, als er die Nacht im Stalle gestanden, lahm und steif in allen Knochen und fiel noch in derselben Woche.

Anderz treibt es der Deutsche; seinen heimischen Gewohnheiten treu, behält er die Thiere, die er zieht, und findet auch bald, daß er sich dabei am Besten steht. Er lernt ihre Angewohnheiten, sie seine Befehle kennen, und er hat immer gute Reit- und Arbeitspferde.

Nur für Zuchthengste wird ein Stall, wenigstens eine Umzäunung oder Fenz gebaut, da diese nach den dort bestehenden Gesetzen im Frühjahr nicht frei herumlaufen dürfen. Auch sind sie, besonders wenn sie zu Rennpferden benutzt werden sollen, zu vielen Gefahren von boshaften Menschen ausgesetzt, die nicht selten gute und schnelle Pferde erschossen oder wenigstens verkrüppelt haben, um durch sie nicht ihr Wetten zu verlieren.

Während der Saezeit des Mais, wobei die jungen Pflanzen mehre Male angepflügt werden müssen, wird das Pferd allerdings gefüttert, nicht allein der Anstrengung, sondern auch deswegen, um es Morgens gleich bei der Hand zu haben. Ist diese Periode aber vorüber, so muß es wieder im Walde sich selbst sein Futter suchen.

Ähnlich wird es mit den zum Pflügen oder Wagenziehen gebrauchten Stieren gehalten, und nur die jungen Kälber bleiben auf der Farm, aber ebenfalls bloß eingefenzet und nicht in einem Stalle, ja mit keiner Streu zum Lager, was freilich im Winter hart und grausam erscheint. Der Farmer aber sagt: „Nelle ich die Kuh nicht und lasse ihr das Kalb, so ist dieses auch im Winter draußen

bei ihr und dort jeder Witterung ausgesetzt!“ Dann aber kann es schützende Dickichte suchen und sich so vor dem schlimmsten Unwetter schützen, wogegen es in der Einfriedigung den wildesten Stürmen ausgesetzt ist. Sehr selten aber stirbt eins; sie wachsen gewöhnlich und werden gesund und stark. Die Kälber hält man übrigens bloß deshalb eingefenzet, damit man die Milch der Kühe benutzen kann; denn diese kehren allabendlich zur Farm zurück und werden eine nach der andern in die innere Einfriedigung gelassen und gemolken. Zuerst will ihnen freilich eine solche Behandlung nicht recht zusagen. Mit den Kalben in die Fenz getrieben, sehen sie sich schon nach der ersten Nacht, vielleicht schon gar an demselben Abend von ihnen getrennt und umlaufen nun brüllend die hohen Fenzstangen, irgendwo einen Eingang zu finden. Am nächsten Tage treibt sie jedoch der Hunger, wenn auch nur eine kurze Strecke, von ihren abgesperrten Kälbern hinweg, um das üppige Waldgras abzuweiden. Immer aber kehren sie nach kaum beendigter Mahlzeit zurück, bis sie zuletzt daran gewöhnt sind und die Farm oft 4—5 engl. Meilen verlassen, bessern Weidgrund aufzusuchen. Vor Sonnenuntergang aber stehen sie regelmäßig vor der jetzt wohlbekanntten Pforte und verlangen eingelassen zu werden.

Die Schweine dagegen muß der Farmer schon etwas mehr füttern, um sie an sein Grundstück zu gewöhnen und sie auf den Weidgrund oder in der „Ränge“ zu erhalten. Deshalb sucht er sie nicht allein häufig im Walde auf, sondern füttert sie auch jedesmal, wenn sie sich in der Nähe des Hauses blicken lassen, und vermeidet Alles, was sie von dort verschrecken oder ängstigen könnte. Sie müssen gewissermaßen begreifen lernen, daß das der Platz ist, der ihnen in Zeiten der Noth Schutz gewährt, und die Folgen einer solchen Behandlungsweise sind dann sehr bald zu erkennen. Ueberfällt sie z. B. ihr ärgster Feind, der Bär, im Walde, so werden sie, wenn sich der Farmer nicht um sie bekümmert, und sie an seine Wohnung nicht gewöhnt sind, auseinanderstieben, und wenn dies öfter vorkommt, eine andere Gegend aufsuchen, von der sie glauben, von wilden Thieren nicht so verfolgt zu werden. In diesem Falle sind sie für ihren Eigenthümer, der sie noch nicht gezeichnet, vielleicht noch nicht einmal gesehen hat, verloren. Anders ist es, sobald sie gelernt haben, die Nähe des Menschen als schützend zu erkennen. Dann suchen sie nicht bei Annäherung eines Bären den Wald, sondern im Gegentheile die Farm, wohin, wie sie bald merken, der Bär ihnen nicht folgt.